

BESPRECHUNGEN

Feuling, Daniel: *Das Leben der Seele*. Einführung in psychologische Schau. Salzburg, O. Müller 1940, 2. Aufl., XVIII-656, 8°, Rm 9,80.

Das umfangreiche und wegen des dicken Papiers etwas unhandliche Buch will weder ein System metaphysischer Psychologie noch eine kritische Zusammenfassung und Weiterführung der Ergebnisse empirischer Seelenkunde bieten. Es möchte vielmehr den Leser anleiten zu echt psychologischer Schau und so eine Grundlage geben für weitere psychologische Besinnung und Forschung. Der Verfasser bietet nur das, was er aus eigener Schau und Erfahrung sagen konnte. Er müht sich um ein ganz objektives, durch keinerlei Vorurteile getrübbtes und zugleich umfassendes, tiefes Schauen aller, auch der feinsten Regungen des seelischen Lebens. Diese werden jede für sich und in ihrer Schichtung durchaus ernst genommen und in ihrer Eigenart gewertet. Aber zugleich wird ihr Verflochtensein in das Ganze der menschlichen Leib-Seele-Einheit sowie in die Gesamtheit der außerpersönlichen Welt der Gemeinschaft und der Kultur mit bewußter Folgerichtigkeit aufgewiesen und so eine geläuterte Ganzheitspsychologie von großer Geschlossenheit grundgelegt.

Als Zugangswege zum seelischen Leben verwendet der Verfasser hauptsächlich, ja fast ausschließlich zwei: die eigene Innenschau, die über die Großschau in die Fein- und Feinstschau verschiedener Grade entwickelt wird. Sodann, aber nur auf Grund dieser Einschau und als Ergänzung zu ihr, die totale Physiognomik, die wieder bis in die Feinstbeobachtung der menschlichen Gestalt und vor allem ihres Verhaltens sowie ihrer mannigfachen Ausdrucksweisen fortgeführt wird. Voraussetzung für eine solch umfassende und tiefe Schau ist eine tiefgehende Gelöstheit des Leibes, der Sinne und des Geistes, besonders der Affekte, Gefühle, Gemüts- und Willensregungen, also ein Zustand der inneren Stille, Freiheit und Neutralität. Eine solche völlige, nur dem zu erschauenden Gegenständlichen zugewandte Gelöstheit wird nur in langer Übung erworben, wie sich auch die Fein- und Feinstregungen der Seele nur dem erschließen, der sich in systematischem, oft jahrelangem Streben darum müht.

Man wird dem Verfasser gerne zugestehen, daß er es zu hoher Meisterschaft in dieser Schau gebracht hat und daß er den Leser immer wieder anleitet, das in dem Buche Vorgetragene praktisch und konkret in eigener sich entfaltender Schau nachzuprüfen. Bei solcher methodischer Haltung wird man nicht allzu überrascht sein, daß der Verfasser mehr als einmal geradezu apodiktisch sich auf seine eigene Erfahrung beruft und eine unbedingte Gefolgschaft erwartet. Denn von seinen Lesern werden nicht allzu viele ein solches Maß an Konzentration und dauernder gelöster Selbstbeobachtung aufbringen, wie es hier verlangt wird. Man wird daher ein doppeltes Bedenken anmelden dürfen: einmal ob nicht der Verfasser trotz alles Bemühens um restlose Objektivität nicht doch einiges erschaut, was sich bei näherer Nachprüfung anders darbietet und vor allem anders gedeutet werden muß. Dann aber, daß durch eine unkluge Übernahme dieser Methode manche Menschen zu einer Beschäftigung mit dem eigenen Innenleben geführt werden, die ihre Gesamtstruktur nur schwer zu ertragen vermag, daß sie also einer einseitigen Introversion verfallen.

Das Werk ist nach einer umfangreichen Einleitung, die über den Weg zur Psychologie eingehend unterrichtet, in fünf Bücher eingeteilt, die in angenehmer Weise in 32 Kapitel und diese wieder in 343 kleine Abschnitte zerlegt sind. Die einzelnen Bücher behandeln: 1. Die Urweisen menschlichen Erlebens, 2. Die Grundweisen des seelisch-geistigen Aufbaues, 3. das kulturelle Leben, 4. Sittlichkeit und Religion, 5. den ganzen Menschen in Werden und Vollendung. Ein metaphysischer Ausblick bildet den Abschluß. Das Ganze ist in meist klarer und einfacher Sprache geboten. Auf Grund der oben kurz skizzierten Grundhaltung durchleuchtet es eine große Fülle von seelischen Erlebnissen, von den einfachsten und elementarsten angefangen zu den kompliziertesten fortschreitend. Dabei muß der Verfasser immer wieder betonen, daß er entsprechend dem einführenden Charakter seines Werkes, nur das für seine Zwecke Dienliche und auch das oft nur in den ersten Grundlagen bieten kann, die genauere Ausführung und tiefere Begründung aber weiteren Werken überlassen muß. Es ist bei dem Reichtum des

ausgebreiteten Materials in einem kurzen Referat nicht möglich, auch nur stichwortartig diese Fülle anzudeuten. Das 16 Seiten umfassende, gut bearbeitete Sachverzeichnis bietet einen dankenswerten ersten Einblick in die Vielfalt der Probleme, die hier wenigstens berührt werden.

Auf Schritt und Tritt bietet das Buch auch für die psychologische Grundlegung von Ascese und Mystik wertvolle Anregung zur Besinnung und kritischen Prüfung der bisherigen Haltung, und zwar nicht bloß in den diese Gebiete unmittelbar berührenden Kapiteln des 4. und 5. Buches, etwa über das Gewissen und seine Bildung, über Sittlichkeit, Religion und Mystik (diese wird als passives Erfahren Gottes umschrieben) sowie in dem Abschnitt, der das Werden und die Vollendung des ganzen Menschen darstellt im Urgeset seiner Entfaltung, in seinen mannigfachen Typen, in seinen Hemmungen und Förderungen und grundlegenden Büchern, in denen die unerhörte Vielheit und Buntheit des seelischen Erlebens ebenso ungebrochen zur Darstellung kommt wie die gegenseitige Bedingtheit und Verweisung dieser verschiedenen Schichten in ganzheitlicher Einheit und Geschlossenheit plastisch ersteht. Nur wer eine solche Ganzheitsschau in der Vielfalt anstrebt, wird sich und andere davor bewahren, das Problem der Menschengestaltung zur vollendeten Form zu verharmlosen oder einseitig zu sehen und damit wichtige Provinzen des menschlichen Seins und Soseins verkümmern zu lassen. Er ist bewahrt vor einseitigem Materialismus, Sensismus, Spiritualismus oder Supranaturalismus ebenso wie vor falschem Emotionalismus, Voluntarismus oder Intellektualismus. Er wird die Wahrheitsmomente aller dieser Auffassungen restlos zum Einsatz bringen, ohne irgend einer Form von Atomismus oder Monismus zu verfallen. Mag man zu einzelnen Ausführungen des Werkes stehen wie immer, jedenfalls gehen von ihm starke Anstöße aus zu einer tieferen und umfassenderen Schau des Rätselwesens, das wir Mensch nennen.

J. Schröteler.

1. Laveille, E. SJ.: *Le Père Adolphe Petit de la Compagnie de Jésus* (1822—1914). Louvain, Ed. du Muséum Lessianum 1927, XVI - 295, 8°, Fr. 7.50.
2. Laveille, E. SJ.: *Un Semeur de Joie. Le Père Adolphe Petit de la Compagnie de Jésus*. Burxelles, L'Édition Universelle 1935, XIV-459, Fr. 30.—
3. Van Mierlo, J. SJ.: *De Dienaar Gods Adolf Petit S. J.* „Apostel van den goeden Meester“. Alken, „Bode van Het H. Hart“ 193, 324, 8°, Fr. 16.—
4. Davignon, Henri: *La simple Histoire du bon Père Petit*. Paris, Lethielleux 1938, 173, 8°, Fr. 15.—
5. Haggency, Carl SJ.: *Adolf Petit S. J.* Der erfolgreichste Seelsorger aller Stände Belgiens in der Neuzeit. Saarbrücken, Saarbr. Druckerei 1940, 232, 8°, Rm. 2.50.

Der im Mai 1914 zu Tronchiennes bei Gent 92jährig verstorbene P. Adolf Petit hat bis heute schon fünf verschiedene Lebensbeschreibungen gefunden; ein Beweis für die Tatsache, daß dieser Priester und Ordensmann für das religiöse Leben der Katholiken unseres Nachbarlandes von Bedeutung gewesen sein muß.

Den wesentlichen Inhalt dieser Bücher gibt der in der gleichen Nummer dieser Zeitschrift erscheinende Aufsatz über P. P. wieder. Es bleibt somit nur noch übrig, den verschiedenen Arbeiten eine kurze Würdigung angedeihen zu lassen. P. P. hat auf Befehl seiner Oberrn seine eigenen schriftlichen Aufzeichnungen aufbewahren müssen. Nach seinem Tode wurden sie gesammelt und in drei versiegelten Kisten niedergelegt. Unter diesen Papieren befand sich auch ein geistliches Tagebuch, das die ganze Zeit seines Ordenslebens umfaßte. Leider sind bei einem „Großreinemachen“ im Hause der Jesuiten zu Tronchiennes die Kisten mit diesen wertvollen Selbstzeugnissen spurlos verschwunden und bis jetzt nicht wieder aufzufinden gewesen. Die Lebensbeschreiber haben infolgedessen zu ihrer Darstellung außer einer Fülle von Briefen — P. P. war ein unermüdlicher Briefschreiber — nur die Zeugnisse von Augen- und Ohrenzeugen heranziehen können. Diese sind allerdings in unabsehbarer Menge vorhanden. Der Kreis von Menschen, denen der „gute“ P. P. in seinem Leben nahe trat, war fast unvorstellbar ausgedehnt. Er umfaßt ungezählte Menschen aus allen Ständen, reich und arm, vor-

nehm und gering, Laien, Priester und Ordensleute. Dazu war der Pater eine mittel-same Natur. Die wichtigen und auch viele andere Ereignisse seines langen Lebens hat er gerne, fesselnd und immer wieder erzählt, zumal im Kreise seiner Mitbrüder. An Stoff hat es den verschiedenen Lebensbeschreibern nicht gefehlt. Das äußere Bild des Mannes und seiner Tätigkeit dürfte soweit festliegen, daß auch ein Zuströmen von neuem Material daran nicht viel ändern dürfte. Und das innere Charakterbild? Auch darüber verbreiten die Zeugnisse sehr viel Licht. P. P. hat in seinen Vorträgen, seinen Briefen und in seinem persönlichen Verkehr sich schlicht, einfach und wahrhaftig gegeben, wie er war. Daß dieser Geistesmann mit seiner nie versiegenden Güte so „durch-sichtig“ war, hat die Menschen jedenfalls auch stark zu ihm hingezogen.

Die Frage, ob P. P. in seinem Gebetsleben die Höhen der mystischen Beschauung erreicht hat, wird von den bis heute vorhandenen Quellen nicht beantwortet. Darüber hätte das verloren gegangene „Geistliche Tagebuch“ wohl Aufschluß geben können.

1. und 2.: Was nun die genannten fünf Bücher angeht, so sind die beiden von Laveille herrührenden Originalarbeiten. Die drei anderen hängen in weitestem Umfang von ihm ab. Nr. 2 ist erweiterte Ausgabe von Nr. 1. Beide sind gut und flüssig geschrieben. Die Fülle des manchmal doch etwas eintönigen Stoffes ist übersichtlich angeordnet und geschickt verarbeitet. Man gewinnt ein gutes Bild der schlicht-frommen und liebenswürdigen Persönlichkeit des P. P. Man begreift, daß ihm nachgesagt wurde, er habe das Streben nach Heiligkeit leicht gemacht. Man erhält auch einen guten Einblick in die erstaunlich weit ausgedehnte apostolische und caritative Tätigkeit des Paters und — das sei nicht übersehen — in die Wohltätigkeit des katholischen Belgiens. Wenn P. P. einmal an einem einzigen Tage 300 000 Frs. Almosen verteilen konnte, dann ist das auch — belgisch. Was uns Deutschen aber vielleicht am meisten auffällt, ist die Erscheinung, daß so viele Angehörige der höheren und höchsten Stände, unter denen sich auch nicht wenige Akademiker befanden, immer wieder sich zu ihm hingezogen fühlten, ihre Seelenangelegenheiten ihm unterbreiteten und seine schlichten, problemlosen Darstellungen der Glaubenswahrheiten und Sittenlehren allen andern vorzogen. Das starke Durchleuchten des Übernatürlichen im ganzen Gehaben des P. P., das die Quellen immer wieder hervorheben, muß doch auch in ungebrochener Glaubenskraft der Zuhörer Anknüpfungspunkte und Rückhalt gefunden haben.

3. P. van Mierlo S. J., dem wir die flämische Lebensbeschreibung verdanken, wollte zuerst die Arbeit seines Ordensgenossen Laveille einfach ins Flämische übertragen, hat sich dann aber zu einer mehr selbstständigen Arbeit entschlossen. Über Laveille hinaus weiß er hier und da kleine charakteristische Züge dem Bilde beizufügen. Allerdings verhehlt er auch sein Bedauern nicht über den Umstand, daß von den reichen Gaben und dem brennenden Seeleneifer des Paters seinem eigenen flämischen Volke nur am Anfang recht wenig zugute gekommen ist. P. P. hat unmittelbar nur für die französisch redenden Belgier gewirkt. Die Vorträge für Priester wurden, um das Sprachenproblem (flämisch oder französisch?) zu umgehen, in lateinischer Sprache gegeben. P. van Mierlo tröstet seine Volksgenossen mit dem Gedanken, daß ein gut Stück der seelsorgerischen Erfolge P. P.'s seiner wesentlich flämisch-germanischen Seelenstruktur und Geisteshaltung zuzuschreiben sei; insbesondere dürfe seine schlichte, warme Gottinnigkeit als ein Erbteil seiner flämischen Stammeszugehörigkeit gewertet werden.

4. Das kürzere französische Werkchen von H. Davignon hat einen Schriftsteller von Ruf zum Verfasser. D. ist Mitglied der Académie de Belgique. Auch ist er Augen- und Ohrenzeuge, denn als Altexerzitiant von Tronchiennes kannte er P. P. persönlich und hat ihm Jahre hindurch in Freundschaft nahegestanden. Wenn nicht alles trügt, dürfte er auch jenen zugezählt werden, denen P. P. „die Feder in die Hand gedrückt hat“. In zehn Kapiteln verarbeitet D. das von Laveille beigebrachte Material, sowie seine eigenen Eindrücke. Es sind flott und fesselnd geschriebene Essays, denen zuweilen auch der Humor nicht fehlt. Die Wärme der Darstellung ist ein weiteres Zeugnis für die Verehrung, die P. P. auch von gebildeten Kreisen entgegengebracht wurde. Nur das zweifarbige Umschlagsbild des Bändchens scheint weniger gelungen, braucht aber den Leser nicht abzuschrecken.

5. Endlich noch ein kurzes Wort zu der deutschen Lebensbeschreibung des P. Carl Haggeneys S. J. Auch sie ist keine wörtliche Übersetzung, doch schließt sie sich eng an

Laveille an. Nur von den Zitaten behauptet der Verfasser, daß sie wörtlich übersetzt seien, doch darf man auch das nicht zu streng nehmen. Das Werkchen ist fesselnd und lebendig geschrieben. Für alle Priester, die das hohe und verantwortungsvolle Amt eines Exerzitienmeisters verwalten, ist das Büchlein überaus lesenswert. Sie werden darin Anregungen in Fülle und reichen Stoff zum Nachdenken finden. Aber auch andere Priester und Ordensleute werden es nicht, ohne heilsame Belehrung empfangen zu haben, aus der Hand legen.

H. Kroppenberg.

Van Hoeck, F. SJ.: *Schets van de Geschiedenis der Jezuïeten in Nederland*. Nijmegen, Dekker & van de Vegt N. V. 1940, VIII-424, gr. 8°, fl. 4.90.

Das Buch erscheint aus Anlaß des 400jährigen Jubiläums der ersten päpstlichen Bestätigung der Gesellschaft Jesu, die Paul III. am 27. September 1540 vollzog. Gelegenheitschrift im Sinne einer schnell zusammengestellten Arbeit ist es allerdings nicht. Von langer Hand vorbereitet, wurde es mit großem Fleiße zusammengestellt. Chronikartig erzählt es uns die Arbeiten und Leiden der alten und neuen Gesellschaft Jesu in jenen Landstrichen, die später das Königreich der Niederlande bildeten. An Quellen wurde gedrucktes, doch in der breiteren Öffentlichkeit wenig bekanntes, und vor allem undgedrucktes Material aus den verschiedensten Archiven benutzt. Diese Quellen flossen auch durchaus nicht spärlich. Da überdies das in Frage kommende Gebiet beschränkt und die Zahl der zu behandelnden Personen nicht allzu groß ist, konnte der Verfasser in die Einzelheiten soweit eindringen; daß der aufmerksame Leser ein recht anschauliches Bild der damaligen Zustände gewinnt. Die nach hundertjährigem Bestehen der Gesellschaft Jesu, 1640 erschienene Jubiläumsschrift „Imago primi Saeculi“ weiß von der sog. „Holländischen Mission“ nur in dem Abschnitt „Societas patiens“ zu berichten. Mit welchem Recht, beweist das vorliegende Werk auf jeder Seite. Außer dem blutigen Martyrium haben die vom Ende des 16. Jahrhunderts bis zur Aufhebung der Gesellschaft im Gebiete der Generalstaaten tätigen Mitglieder des Ordens alles, was nur immer die Arbeit am Heile der Seelen hindern und lähmen kann, durchzumachen gehabt. Feindliche Gesetze mit äußerst harten Strafbestimmungen wirkten ihnen entgegen. Verfolgung, Gefängnis, schwere Geldbußen winkten als Lohn für ihre Arbeiten am Heile der Seelen. Die Kette der Mißverständnisse von seiten der kirchlichen Obrigkeit, den apostolischen Vikaren, riß nicht ab. Des öfteren waren die Provinziäle versucht, die so wenig fruchtbare Arbeit ganz einzustellen. Endlich brachte auch der in Holland nur zu bereitwillig aufgenommene Jansenismus vielerlei Leiden und Beschwerden über die Patres. Der geschichtskundige Leser wird lebhaft an die Geschichte der Jesuiten in England erinnert. Es ist fast wie dort, nur der Galgen fehlt in den Niederlanden. Auch die holländischen Jesuiten konnten nur in Verkleidung, die dazu öfter gewechselt werden sollte, ausgehen. Meßfeier und Sakramentenspendung geschahen in der Nacht, natürlich in Privathäusern, da Kirchen und Kapellen nicht gestattet waren. Nur ein kleiner Kreis konnte jedesmal versammelt werden. Gesang beim Gottesdienst oder lautes Predigen mußten, weil zu gefährlich, unterbleiben. Dazu hatte der Priester sich so einzurichten, daß er auch während des Gottesdienstes beim ersten Alarmzeichen verschwinden konnte. Nun wurden freilich die gesetzlichen Bestimmungen sehr verschieden gehandhabt. Vielfach wurde die Tätigkeit von Priestern und Ordensleuten, ja sogar ständige Lokale zu religiösen Versammlungen stillschweigend gestattet. Dafür mußten die Katholiken aber den Magistratspersonen fortlaufend hohe Anerkennungsgebühren bezahlen. Man nannte das „den goldenen Handschuh“ gebrauchen. Die Jesuiten freilich wurden nur zu oft von dieser Toleranz ausdrücklich ausgeschlossen.

Ein „dunkles Blatt“ der niederländischen Kirchengeschichte nennt Verfasser das Verhältnis zu den apostolischen Vikaren. Die Streitigkeiten hörten nicht auf. Immer wieder liest man von Einigungsversuchen und Friedensschlüssen, aber es half alles nichts, das Verhältnis blieb nach wie vor gespannt. Die apostolischen Vikare standen nach wie vor auf dem Standpunkt, daß sie auch über die Ordensleute volle Jurisdiktion hätten. Die Jesuiten dagegen behaupteten, daß sie kraft ihres Institutes für die gewöhnlichen Seelsorgsverrichtungen, insbesondere Predigen und Beicht hören vom Papste bevollmächtigt seien. Nur zur Übernahme von Pfarrstellen seien sie von dem apostolischen Vikar zu bevollmächtigen. Daß dabei allerlei „Menschlichkeiten“ von beiden Seiten

manchmal im Spiele waren, kann man sich denken. Immerhin ist es bemerkenswert, daß bei Berufungen an höhere Stellen — Nuntien, Propaganda — meistens die Jesuiten obzogen. Der Verfasser bemüht sich, die Tatsachen objektiv und nüchtern darzustellen. Einseitige Parteinahme auch für seinen Orden liegt ihm fern. Die von ihm angeführten Tatsachen legen die begründete Vermutung nahe, daß die apostolischen Vikare mit ihrem Klerus in der Seelsorge etwas engherzig und reichlich strenge vorangingen. Daraus entstanden auch manche Reibereien. Ob die spätere Hinneigung vieler holländischer Geistlicher, nicht zuletzt der apostolischen Vikare zum Jansenismus nicht auch damit zusammenhängt? (Vgl. Pastor, Geschichte der Päpste die entsprechenden Abschnitte.)

Selbst die im übrigen durchaus segensreiche Einrichtung der gottgeweihten Jungfrauen (Kloppjes genannt) schuf manchmal Mißhelligkeiten. Sie waren Laienhelferinnen und leisteten als Katechistinnen wertvolle Dienste. Da ein direkter Briefwechsel zu gefährlich war, vermittelten sie zuweilen den brieflichen Verkehr zwischen dem apostolischen Vikar und den Patres. Auch seine amtlichen Verordnungen ließ der Vikar in der ersten Zeit der „Holländischen Mission“ den Jesuiten so kundwerden. Einzelne dieser „Kloppjes“ faßten das nun so auf, als wenn sie Vorgesetzte der Patres wären, und verlangten von ihnen Gehorsam, eine Zumutung, die natürlich energische Proteste wachrief.

Mehrere Gebiete des heutigen Holland blieben nach wie vor der Oberherrschaft der Generalstaaten entzogen, so Maastricht, Roermond und die kleine Grafschaft Ravenstein. Dort konnte die Gesellschaft Jesu sich freier entfalten und Lateinschulen oder sogar Kollegien einrichten. Zu großer Blüte kam das Kollegium in Maastricht, bis es 1773 der Aufhebung anheimfiel.

In den Stationen ging die Aufhebung in sehr milder Form vor sich. Die Aufhebung war durch das päpstliche Breve den Bischöfen übertragen. Auf dem Gebiete der Generalstaaten gab es aber keine Bischöfe. Oberer war damals der Brüsseler Nuntius. Er teilte den einzelnen Patres die Aufhebung zwar mit, hatte aber infolge der besonderen Verhältnisse Hollands den nunmehrigen Exjesuiten die Erlaubnis erwirkt, daß sie zusammenbleiben und als Weltpriester ihre Tätigkeit unbehelligt fortsetzen konnten. Beim Aussterben der Patres kamen die Stationen dann an die Weltpriester. Nur einige wenige konnten durchgehalten und nach Wiederherstellung des Ordens der neuen Gesellschaft übergeben werden; eine Tatsache, die wenig bekannt sein dürfte.

P. van Hoek nennt sein Buch bescheiden eine Skizze. Man darf ihm aber das Zeugnis ausstellen, daß sein Fleiß eine schätzbare und vor allem dauernd ihren Wert behaltende Arbeit geliefert hat.

H. Kroppenberg.

Bücher christlichen Lebens. Würzburg, Echter-Verlag 1940, 8°, je Rm. 1.20.

1. Freundorfer, Josef: *Vorsehung, Leid und Krieg.* Biblische Gedanken (96 S.).
2. Graber, Rudolf: *Die Frohbotschaft vom sakramentalen Leben* (120 S.).
3. Schöllgen, Werner: *Christliche Tapferkeit in Krankheit und Tod* (86 S.).
4. Graber, Rudolf: *Die letzten Dinge des Menschen und der Welt* (80 S.).
5. Robertz, Karl: *Held, Narr oder Heiliger?* Heiliges Heldentum des Eismissionars Grollier (92 S.).

Die „Bücher christlichen Lebens“ sind ein neues Unternehmen. Was sie wollen, sagt der Verlag auf dem beigelegten Lesezeichen. „In diesen Volksbüchern sprechen Fachleute. Sie geben christliche Antworten auf religiöse Fragen der Gegenwart. Sie erörtern die Aufgabe, Schönheit, Verpflichtung und Schwierigkeit des christlichen Lebens... „Sie sind keine Streitschriften.“

1. Die alten und doch ewig neuen Probleme in christlicher Schau behandelt das Buchlein von Freundorfer. „Biblische Gedanken“ werden hier in schöner und packender Sprache dargeboten. Am besten scheint uns die zweite Abhandlung über das Leid gelungen zu sein. Was sich vom Standpunkt des gläubigen Christen über den Wert des Leidens sagen läßt, hat der Verfasser unter treffenden Stichworten herausgestellt. Die Vorträge werden gläubigen Herzen manchen Trost und ungläubige wohl auch zu ernstem Nachdenken bringen können.

2. Graber hat aus guten Quellen einen reichen Vorrat der schönsten Gedanken über die Sakramente zusammengetragen und zu einheitlichen Abhandlungen verarbeitet. Sein Ziel ist, den Empfang der hl. Sakramente, die tägliche Kommunion ausdrücklich eingeschlossen, fruchtbarer zu machen. Für den praktischen Seelsorger ist die letzte Abhandlung „Das Ethos der Sakramente“ besonders lesenswert. Es wird dort darauf hingewiesen, daß die tägliche Kommunion, was die Früchte angeht, hinter den Erwartungen zurückgeblieben ist. Die Ursache dieses bedauernswerten Versagens aber wird im Mangel an seelischer Bereitschaft d. i. im Mangel an Vorbereitung im weiteren Sinne gesucht und damit ein Versäumnis der Seelsorge festgestellt.

3. Der Titel der Schrift von Schöllgen ist fast ein wenig irreführend. Nicht, als ob von den im Titel angegebenen Dingen nicht die Rede wäre. Der Hauptinhalt aber lautet: Mißtraue dem Kurpfuscher! Habe Vertrauen zum Arzt! Ursache des vielverbreiteten Mißtrauens gegen die ärztliche Kunst sieht Schöllgen wohl mit Recht in der falschen Vorstellung, die der kranke und auch der gesunde Mensch sich vielfach von den Grenzen der ärztlichen Leistungsfähigkeit macht. In vier „Rückzugsgefechte gegen den Tod“ läßt sich nach Sch. das Wirken der Ärzte zusammenfassen: Hygienische Vorbeugung, Hilfe in akuten Krankheiten, Milderung der Alterserscheinungen, Hilfe zu einem sanften Sterben. Wer sich dessen bewußt sei, stelle keine übertriebenen Forderungen an seinen Arzt und werde nicht enttäuscht. So werden vor allem Ärzte dem Verfasser Dank wissen. — Im Rahmen seiner Ausführungen und neben ihnen behandelt der Verfasser Probleme wie z. B. Euthanasie, Arzt und Seelsorger, Tapferkeit im Sterben. Die Ausführungen sind durchweg von einem starken religiösen Ethos getragen.

4. Das Büchlein von Graber bietet Adventspredigten, die im November und Dezember 1939 im Dom zu Eichstätt gehalten wurden. Sie behandeln die letzten Dinge des Menschen und der Menschheit. Verfasser ist der Meinung, daß in der „eschatologischen Verkündigung eine Lücke klappe“ und die „christliche Weltvollendungslehre in unserer Verkündigung so gut wie ausgefallen sei.“ So finden wir Predigten über „Weltuntergang“, „Das zweite Kommen Christi“, „Auferstehung des Menschen und der Welt“, „Die Übergabe des Reiches an den Vater“; Themen also, die man sonst selten behandelt findet. Was Verfasser darüber zu sagen hat, ist kernhaft gläubig und deswegen letzten Endes immer tröstlich.

5. In begeisterter Sprache und starker Anlehnung an moderne Begriffe wird uns das heldenmütige Leben und Sterben eines Oblatenmissionars (P. H. Grollier O. M. I.) geschildert, der nach wenigen Jahren wahrhaft heroischer Missionsarbeit erst 38 Jahre alt in der kanadischen Eismission verstarb. Der Verfasser sucht nachzuweisen, daß „Blut und Boden“ den aus einer begüterten südfranzösischen Familie stammenden Jüngling wohl mehr zu einem bürgerlich-bequemen Leben drängten, daß aber ein durch Gottes Gnade mit glühendem Herzen umfaßtes Ideal ihn trieb, das „große Wagnis eines heldenhaften Lebens in den Eisregionen Kanadas“ auf sich zu nehmen und in wahrhaft bewundernswerter Tatkraft durchzuführen. Ein schönes Beispiel für die Tatsache, daß wahrhaft gelebtes Christentum auch heroische Geisteshaltung ist bzw. sie verlangt. H. Kröppenberg.

1. Langer, Bernhard OMI.: *Der Dreieinige Gott*. Ein Einkehrtag. Paderborn, Bonifacius-Druckerei 1938, 110, 8°, Rm 1,80.

2. Stoks, M. CSSR.: *Mein Himmel auf Erden*. Das Innewohnen der allerheiligsten Dreifaltigkeit in der Seele im Stande der Gnade. Steyl, Missionsdruckerei 1939, 63, 8°, Rm 0,45.

Zwei Büchlein über die Einwohnung der allerheiligsten Dreieinigkeit in unserer Seele.

1. P. Langer veröffentlicht in seinem Werkchen sechs Vorträge über die Hl. Dreifaltigkeit und „die glückseligen Beziehungen, die wir mit einer jeden dieser drei göttlichen Personen haben“ (S. 6). Gleich zu Beginn seiner Schrift aber bemerkt er: „Allerdings müssen wir uns hüten, ihre Wirksamkeit in unserm Herzen getrennt aufzufassen. Sie wirken ja durch ihre Allmacht, ihre Güte, ihre Liebe, ihre Treue und Barmherzigkeit. Das sind die Vollkommenheiten des göttlichen Wesens. Sie sind den drei göttlichen Personen gemeinsam. Was Gott in uns wirkt, wirken also alle drei göttlichen Personen. Darum sind wir nicht bloß Kinder der ersten göttlichen Person. Nein, an der Vater-

schaft über uns nehmen auch teil Gott Sohn und Gott Heiliger Geist. Vermählt hat sich mit unsern Seelen nicht bloß der Sohn, sondern auch der Vater und der Hl. Geist. Und das Werk der Heiligung vollbringt nicht bloß der Hl. Geist, sondern auch der Vater und der Sohn“ (7—8). — Ob diese einleitende Bemerkung zum innigeren Verständnis, zum vertraulichen Erlebnis unserer Beziehungen zum dreifaltigen Gott beiträgt? — Allerdings hat der Verfasser recht, solange irgendwie von der erschaffenen Gnade die Rede ist, nicht aber, wenn es sich um das Letzte: um die unerschaffene Gnade handelt. Dann sind wir eins mit der Person des Sohnes, Kind des Vaters (und nur des Vaters) und „Ziel“ und „Quelle“ des Hl. Geistes (und nur des Hl. Geistes). — Diese Wahrheit aber soll besonders hervorgehoben werden; denn die Lehre von den höchst persönlichen, eigenartigen Beziehungen zu den einzelnen göttlichen Personen entspricht durchaus den Evangelien, den apostolischen Briefen, den Schriften der Kirchenväter und den Aussagen der Mystiker. „Nehmen wir das Evangelium zur Hand“, so finden wir, daß Christus in seiner Lehre von unsern Beziehungen zu Gott stets die Eigenpersönlichkeit der drei göttlichen Personen hervorhebt. P. Langer ist übrigens selbst von dieser Tatsache so tief durchdrungen, daß er über seine einleitende Bemerkung hinweggeht und seine Vorträge ganz im Geiste und in der Ausdrucksweise des Evangeliums hält. Am eindeutigsten wird dies in seinen Ausführungen über unsere Sohnschaft in Christus. Es gibt nur „einen Gott“, schreibt der Verfasser, „aber auch nur eine Sohnschaft in Gott. Es ist die Sohnschaft unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus. Sind wir trotzdem die Kinder Gottes, dann müssen wir teilnehmen an der einzigen göttlichen Sohnschaft, die es gibt, an der Sohnschaft Jesu Christi. Wir sind also nicht Gottes Kinder Nummer zwei, drei, vier, sondern wir sind Gottes Kinder in dem einen Gottessohne Jesus Christus“ (18). — Langers Büchlein ist klar, anschaulich, leicht faßlich, überzeugend und innig. Der Verfasser ist bestrebt, im Leser „Staunen und Freude“ zu erregen über „die göttliche Herrlichkeit, (die) in unser Herz gedungen ist und uns ganz und gar in Besitz genommen hat. Wir sind die Kinder des himmlischen Vaters, die Freunde des Gottessohnes, die Tempel und Mitzeugen des Hl. Geistes. — Können wir Gott jemals genug danken, daß er uns so nahe an sich herangezogen hat? . . . Aber sollte nicht auch Freude und Jubel unser ganzes Leben beherrschen, das zu solch unerhörtem Glanze erhoben worden ist?“ (67—68).

2. Ähnlich wie P. Langer will auch P. Stoks uns in die erhabene Wahrheit der „Einkommung Gottes in unserer Seele“ einführen. Sein Büchlein ist noch mehr als das besprochene, ein Hymnus auf dieses beglückende Geheimnis. Es ist eine einfache, aber erlebte Erklärung des Wortes der ehrw. Schwester Elisabeth von Dijon: „Ich habe meinen Himmel schon hier auf Erden gefunden; denn Gott ist der Himmel, und Gott ist in meiner Seele“ (S. 10). P. Stoks eröffnet hier für viele Christen eine leider noch allzusehr vergessene Quelle echter, tiefer „Himmelsfreude“. „Welch tiefer Frieden, welch erhabene Ruhe und Stärke durchströmen die Seele, die da in der tiefen Überzeugung lebt: Bei mir, in mir thront die allerheiligste Dreieinigkeit, der Vater mit seiner Allmacht, um mich zu beschirmen, der Sohn mit seiner Weisheit, um mich zu erleuchten, der Hl. Geist mit der Glut seiner Liebe, um mich zu trösten und zu erquickern! . . . Glückliche Seele, die das herrliche Geheimnis des Einwohnens allzeit mehr zu erleben und zu genießen vermag!“ (45 u. 58). Leider aber steht der Verfasser noch sehr im Banne der abendländischen Trinitätsauffassung der letzten Jahrhunderte. Er sieht in Gott weit mehr den einen Gott, als die drei Personen. Und doch ist das echt christliche Leben und die wahre christliche Mystik gerade im dreipersönlichen Gott verwurzelt. Nicht die Berührung der menschlichen Seele mit Gott macht das Spezifische der christlichen Mystik aus, sondern die vertraute, erlebte, innige Gemeinschaft mit einer jeden göttlichen Person, sofern sie diese bestimmte Person ist. „Die Modalisten oder Sabelianer lehrten, die drei Personen in der Gottheit seien . . . nur drei Offenbarungsweisen Gottes in der Welt. Diese Irrlehre ist von der Kirche längst überwunden. Es wäre aber interessant, einmal eine Untersuchung darüber anzustellen, wie weit das religiöse Denken und vor allem unsere Frömmigkeitsübungen bis zur Gegenwart noch modalistisch der Form nach in dem Sinne sind, daß sie die Trinität eben nicht als Dreifaltigkeit, sondern nur als die in den drei Personen wirkende Gottheit auffassen. Wir kommen nicht an der Feststellung vorbei, daß unsere gesamte religiöse Praxis einen modalistischen Einschlag hat“ (Koeppen, Gnosis des Christentums, S. 79—80). Gewiß hätte „Mein

Himmel auf Erden“ noch an beglückender Innigkeit und erst recht an christlicher Dynamik gewonnen, wenn der Verfasser die Beziehungen zu den einzelnen göttlichen Personen eingehender behandelt hätte. Auch wäre bei einer Neuauflage die Berücksichtigung der sakramentalen Welt sehr zu begrüßen.

Jedenfalls aber sind wir den beiden Verfassern dankbar für ihre Arbeit. Beide zeigen unsern modernen, von der phänomenalen Welt berauschten Christen, welcher „verborgene Schatz“ und welche ungeahnte Freudenquelle in unserm Glauben zu finden ist.

R. Ernst.

Molitor, Raphael OSB.: *Uom Sakrament der Weihe*. 1. Bd.: Theologische Vorrfragen, Tonsur, Niedere Weißen. 2. Bd.: Subdiakonat, Diakonat, Presbyterat. Regensburg, Pustet 1938, 267 und 287, 8°, Rm. 3,80 und 4,20.

Ein wohlthuendes und im besten Sinne frommes Buch über das sakramentale Geheimnis des Priestertums und seine verschiedenen Stufen und Entfaltungen. Wohlthuend. Anders als manche in ihrer Art gute und wichtige Priesterbücher der letzten Jahre. Es ergänzt sie: Dort hat etwa ein erfahrener und für die Zeit aufgeschlossener Priester seinen Mitbrüdern etwas zu sagen, „will etwas“ von ihnen. Hier hat ein der Ewigkeit geöffneter Mönch in ruhiger Betrachtung entfaltet, was der Herr aller Zeiten, der in seiner Kirche fortlebende Christus uns durch die ehrwürdigen Gebete und Handlungen der Weißen sagt, wie Christus „alles will“ von seinen Priestern, ihnen dazu aber auch alle Kraft durch seine Weißen verspricht in unausdenkbarer Fülle. Dort wird aus Sinn, Frage und Not unserer Zeit heraus der Priester aufgerufen zum Umdenken, zu neuer Einstellung. Hier wird aus dem Sinn des allzeit gültigen Priesterbildes der Kirche, ja des ewigen Hohenpriesters selbst die ewig alte und ewig neue Schönheit des Gottessohnes und seiner Braut, der Kirche, ihres Betens und Opfern zum Aufleuchten gebracht in Farben und Lichtern der Weiheliturgie, deren stiller Glanz oft selbst Priestern wenig vertraut ist. Dort bedrängen uns nicht selten geradezu quälende Fragen und Nöte des heutigen Priesterlebens, beugt ernste Kritik daran und Teilhabe an der Schuld aller Priester unser gebeugtes Haupt noch tiefer, bereitet große Verantwortung vor Gott und den Menschen dem Priester Sorge. Hier wird trotz heiligen Ernstes das gläubige Gemüt immer wieder mit tiefer Freude erfüllt über die Reichtümer Christi im Priesterberuf und mit aufrichtigem Dank für seine große Herrlichkeit, die in jedem ehrlich und tapfer durchkämpften Priesterleben widerstrahlt. — Ein frommes Buch, Wegweiser zu erleuchteter und kerniger priesterlicher Frömmigkeit! „Contemplata aliis tradere“ in heiliger Versenkung Geschautes, Errungenes andern mitzuteilen, ist nach dem heiligen Thomas das Geheimnis echt priesterlichen Wirkens. Gewiß geht es hier um ein Buch, das redet und spricht. Aber eher und mehr, als es über frommes Priesterleben spricht, lebt es vor und vollzieht mit uns das Eindringen in die lautersten liturgischen und dogmatischen Quellgründe des katholischen Priestertums. Was uns hier in heiligen Baun zieht, hin zum ewigen Vater, ist wahrhaftig mehr als nur Ergriffensein von der ehrwürdigen Schönheit der erhabenen Weiheliturgie. Es ist von Gnade durchwirktes sittliches Bemühen, in das Bild des göttlichen Hohenpriesters umgestaltet zu werden von Herrlichkeit zu Herrlichkeit. Es ist das vertrauensvoll und demütig wiederholte Gebet um die Gnade, die der Priester braucht und will. Immer wieder werden wir beim gläubigen Überdenken und Mitbeten dieses Buches ganz mithineingenommen in das „Werk Gottes“ und das gottmensliche Tun, das der in der Kirche wachsende Christus stets von neuem vollzieht durch die sakramentalen Weihegeheimnisse: Opus operatum. Aber eben darin bejahen und vollenden wir unser innerstes und köstlichstes Menschentum, in der persönlichen und freien Hingabe an unsern Herrn und Hohenpriester: Opus operantis.

Man darf wohl sagen, daß die Grundart des Buches dem Wunschbild einer klug abgewogenen liturgischen Frömmigkeit nahe kommt. Darum versteht es sich auch von selbst, daß es nicht nur Priester, sondern auch „das heilige Volk“ anspricht, nicht nur die Glieder des sakramentalen, sondern auch des geistlichen Priestertums, die mitbeten, mitfeiern, mitopfern in Christus.

H. Keller.

Ziermann, Bernhard: *Ringens um Sicherheit im sittlichen Denken*. Köln, Bachem 1940, 147, 8°, Rm 2.20.

Das Büchlein behandelt eines der Grundthemen des sittlichen Lebens: die Grundlagen der inneren Urteilsfestigkeit in sittlichen Dingen. Bevor die eigentlich christliche Lösung geboten wird, werden die das Geistesleben der Gegenwart kennzeichnenden Merkmale und Eigenheiten geschildert. Es werden vor allem die verschiedenen Lösungsversuche geboten. Man kann diese Partie (45—78) als den anregendsten Teil des Büchleins bezeichnen. Für den Seelsorger wie überhaupt für jeden, der sich mit dem Seelenleben eines ringenden und zerrütteten Menschen abgibt oder vielleicht selbst nach innerer Ausgeglichenheit und Ruhe aus unruhigem Herzen verlangt, sind die Ausführungen dieses Teiles über die Psychotherapie besonders eindrucksvoll. Es wird hier doppelt einsichtig, was der Autor später als die christliche und auch seine Lösung darstellt: Das Ernstmachen mit der Verpflichtung auf die in der menschlichen Natur und vor allem in der Gnade vorgezeichneten Wege. Das Gottesverhältnis des Menschen erscheint als die dominierende und entscheidende Größe, von der sowohl Sicherheit wie Unsicherheit im sittlichen Leben abhängt, je nachdem der Mensch sich zu ihr positiv oder negativ stellt.

Die Tiefe des Inhaltes und die Gründlichkeit der Behandlung machen das Büchlein einem jeden Gebildeten wertvoll. Die Klarheit der Darstellung, die Einfachheit der Sprache, sowie die gute Verdeutschung aller Fachausdrücke erleichtern das Lesen und bringen den Inhalt einem jeden, auch dem in keiner Fachwissenschaft Gebildeten, nahe. Durch seine Gelassenheit und Ruhe des Urteils wird das Büchlein dem Seelsorger zum verlässigen Ratgeber in der Bewertung moderner Zeitströmungen. Fridolin Ug.

Gruber, Johann Josef: *Des hl. Ignatius Weg zu Gott*. Die Exerzitienwahrheiten in ihrer inneren Einheit. Saarbrücken, Saarbrücker Druckerei 1940, 217, 8°, Rm. 3.—.

Der Verfasser hat uns mit diesem Büchlein eine recht nützliche Gabe beschert, die neben den andern Schriften, die in jüngster Zeit über die ignatianischen Exerzitien erschienen sind, wohl bestehen kann. Das Buch gibt keine Exerzitienbetrachtungen. Sein Zweck ist vielmehr, den Aufbau und Verlauf der geistlichen Übungen möglichst klar herauszustellen. Dem Leser soll gezeigt werden, worauf es in den einzelnen Abschnitten hauptsächlich ankommt (gemeint sind natürlich die unverkürzten, sog. 30tägigen Exerzitien) und auf welchem Wege Ignatius das letzte Ziel des geistlichen Lebens, die möglichst innige Vereinigung der Seele mit Gott, zu erreichen sucht. Die Ausführungen sind lediglich positiv gehalten. Apologetische oder polemische Auseinandersetzungen mit andern Geisteshaltungen bzw. Richtungen des geistlichen Lebens liegen dem Verfasser fern. — Auf Einiges sei noch besonders hingewiesen. Art und Weise, sowie Ziel der Betrachtung in Sinne des hl. Ignatius werden knapp und klar herausgestellt. Wertvoll erscheinen uns weiter die Ausführungen über Buße und Bußgeist im Anschluß an die Exerzitien; ferner die Anleitung zum Wandel in Gottes Gegenwart, die der Verfasser nach der Betrachtung von der Liebe gibt. Sie halten sich frei von Engherzigkeit und verraten den erfahrenen Seelenführer. Für den schon von Ignatius vorgesehenen Fall, daß jemand die sog. großen Exerzitien machen möchte, sich aber in die Einsamkeit nicht zurückziehen kann, gibt Gruber einen in allen Einzelheiten durchgeführten Plan, wie die Betrachtungen und Lesungen verteilt werden können. — Zusammenfassend sei gesagt, daß die ganzen Ausführungen des Verfassers von einem heiligen Ernst getragen werden. Solchen, die zur Leitung von geistlichen Übungen berufen sind, bieten sie manche recht beachtliche Winke und Hinweisungen. H. Kroppenber.

Schneider, Friedrich: *Unterrichten und Erziehen als Beruf*. Eine christliche Berufsethik für den Pädagogen. Einsiedeln/Köln, Benziger 1940, 240, 8°, Rm. 5.80.

Die Absicht des Verfassers ging dahin, für den christlichen Lehrer und Erzieher sowie für den Anwärter des Lehrberufes eine mehr systematische Berufsethik zu schreiben. Zuerst schildert er die Wirklichkeit beruflicher Selbsterziehung bei der Lehrerschaft am Pragmatiker und Erfolgsethiker sowie an den heute geltenden Leitbildern beruflicher Selbsterziehung (der Beamte, der Fachgelehrte und bloße Didaktiker, der hervorragende

Berufsgenosse usw.). Dann geht er an die Entfaltung des Ideals beruflicher Selbsterziehung in christlicher Schau heran. Der Mensch ist die Verwirklichung einer Idee, die zuerst im Geiste Gottes existiert, die aber zugleich eine völkische und individuelle Eigenart besitzt und deren natürliche Zielsetzung in eine übernatürliche Welt eingegliedert werden muß. Christus ist das große Vorbild des Lehrers und Erziehers. Den weitesten Raum nimmt die Darstellung der Praxis der beruflichen Erziehung des christlichen Lehrers und Erziehers ein. Beim Verhältnis von Erzieher und Zögling kommt die Bedeutung der pädagogischen Liebe zur Sprache, ihr Wesen, ihre Abgrenzung von triebhafter Liebe, Eros und Sexus. Das Problem der Berufstätigkeit „Unterrichten und Erziehen“ berührt alle entscheidenden Fragen, Sorgen, Krankheiten des pädagogischen Berufs: übernatürliche Auffassung und Berufsleistung, erzieherische Wirkung des Unterrichts, geistige Interessen des Lehrers, Methodenstreit und methodische Selbständigkeit, Rückwirkungen des pädagogischen Berufs und Entstehung der Berufe, Bedrohung des christlichen Lehrers durch Berufskrankheiten (soziologische Unsicherheit, Machttrieb, Enge und Pedanterie), Lehrertypen hinsichtlich der Schuldisziplin, Wichtigkeit der christlichen Zentralidee. Als Ergänzung der beruflichen Selbsterziehung in der schulischen Praxis folgt noch die Besprechung des Verhältnisses zu den Eltern der Schüler und zu den Berufsgenossen oder Berufsgenossinnen. — Der Hauptwert dieser christlichen Berufsethik für den Pädagogen liegt in dem überzeugenden Ethos des Verfassers, der aus der Fülle einer langen pädagogischen Erfahrung spricht und seinen Berufskollegen nicht bloß eine allgemeine Gesamtschau der pädagogischen Sendung gibt, sondern mit ebensoviel Offenheit, Unbefangenheit und Freiheit, wie mit aufgeschlossener, verstehender Güte zur Seele eines christlichen Lehrers spricht. Das Hauptkapitel über die Praxis der beruflichen Selbsterziehung ist auf weite Strecken der Versuch einer christlichen Aszese des Lehrberufs.

Joh. B. Schuster.

Schneider, Friedrich: *Praxis der Selbsterziehung* in 48 erläuterten Beispielen. Freiburg, Herder 1940, XI—279, 8°, Rm. 3,80.

Das Buch bietet keine theoretische und systematische Darstellung der Selbsterziehung, sondern entwickelt sie aus dem täglichen Leben und dem Leben großer Menschen. An der Hand von 48 „Fällen“ gelungener und nicht gelungener Selbsterziehung wird der umfangreiche Stoff abgehandelt. So wird das Buch interessant und anschaulich. Pulsieren des Lebens, und zwar ideales Leben, spricht zum Leser auf allen Seiten. Das Streben nach idealen Lebenszielen kann, zumal bei jungen Menschen, durch die Lesung nur angefeuert und bestärkt werden. Das Werk des Kölner Professors gehört unbedingt zu den wertvollen Büchern. Daß der Verfasser als katholischer Pädagoge das für die Selbsterziehung so wichtige und erfolgreiche System der Exerzitien des heiligen Ignatius kennt, ist wohl selbstverständlich. Bemerkenswert ist aber die Fülle von Licht, die aus den Darlegungen des Buches auf die Exerzitien und ihre Methoden fällt. Dazu gehören z. B. die Bemerkungen über die Notwendigkeit der Selbsterkenntnis, sowie die durch Schemata beleuchteten Ausführungen über allgemeine und besondere Gewissenserforschung und ihre Klippen. Dem aufmerksamen Leser wird auch nicht entgehen, wie die in den vier ersten „Fällen“ behandelten objektiven und subjektiven Faktoren der Selbsterziehung in der Exerzitienbetrachtung vom Reiche Christi zu einem einzigen Komplex von Motiven stärkster Wirkung zusammengefaßt sind. So ist auch jedem, der Exerzitien für jugendliche Menschen zu leiten hat, das Studium des Buches zu empfehlen. Er wird es nicht ohne vielfache Anregung aus der Hand legen.

H. Kroppenberg.

Graf, Theophil OFMCap.: *Zur Entstehung des Kapuzinerordens. Quellenkritische Studien.* Olten, Walter 1940, IX-119, 8°.

Ungefähr überall kann man lesen, der Gründer des Kapuzinerordens sei Matteo da Bascio gewesen. P. Graf bestreitet dem Matteo diese Ehre, er schreibt für die Entstehung des Ordens den größten und wichtigsten Anteil dem Bernardino da Asti zu. Der älteste Chronist des Ordens Mario Fabiani trete zwar für Matteo ein, aber Mario sei unzuverlässig. Ein festes Urteil über diese verwinkelten Untersuchungen zu fällen, kann unmöglich die Aufgabe einer kurzen Notiz sein. Es handelt sich meist um Wahr-

scheinlichkeitsbeweise und manchmal heißt es, daß die Quellen es mit der Wahrheit nicht genau nahmen. Es muß uns also hier genügen, daß die Untersuchungen des Verfassers den Eindruck der Gewissenhaftigkeit und der Genauigkeit machen. Die Ordensleitung hat dem Buch die Druckerlaubnis gegeben. Ordensstifter in demselben Sinn wie etwa Benedikt und Franziskus war Matteo da Bascio gewiß nicht. C. A. Kneller.

Kalverkamp, Desiderius OFM.: *Die Vollkommenslehre des Franziskaners Heinrich Herp* († 1477). Werl, Franziskusdruckerei 1940, XVI-209, gr. 8°, Rm 8.— (Franziskanische Forschungen, 6).

Herp war seiner Zeit ein vielgelesener Schriftsteller, sogar auch in Spanien, was sich vielleicht daraus erklärt, daß Flandern, sein mutmaßliches Heimatland, unter spanischem Szepter stand. Seine asketische Lehre hat wohl einzelnes Besondere, so z. B., daß er freilich die Abtötung im allgemeinen, aber nicht ausdrücklich die äußeren Bußwerke empfiehlt (S. 199). Die Menschwerdung wäre nach ihm auch ohne die Sünde Adams zustande gekommen (S. 59). Im übrigen aber kann man bei ihm Seite auf Seite lesen, ohne etwas Auffallendes zu finden, wenn es nicht die Verurteilung der Furcht als Beweggrund im Dienst Gottes ist (S. 62 f.). Auch die Mystik, die Beschauung will er von allen erstrebt wissen, eine Lehre, die freilich zur Folge hatte, daß seine Schriften von manchen Orden, Jesuiten und Kapuzinern, wie auch von der spanischen Inquisition verboten wurden. Franz von Sales steht ihnen ebenfalls ziemlich ablehnend gegenüber (S. 45). Als Beitrag zur Geschichte der Frömmigkeit und der Asketik behält Kalverkamps Schrift trotzdem ihren vollen Wert. C. A. Kneller.

Clasen, Sophronius OFM.: *Der hl. Bonaventura und das Mendikantentum*. Ein Beitrag zur Ideengeschichte des Pariser Mendikantenstreites (1252—72). Werl, Franziskusdruckerei 1940, VIII-136, gr. 8°, Rm. 3.80 (Franziskanische Forschungen, 7).

Der Verfasser hat sich schon früher um Aufhellung des Mendikantenstreites verdient gemacht, indem er den Haupttraktat der Gegner, den des Gerard von Abbeville, im Archivum Franciscanum 1938 f. herausgab. Diesmal behandelt er nach einem geschichtlichen Überblick über die beiden Perioden des Streites und die bezüglichlichen Schriften des hl. Bonaventura die Fragen, was der Heilige unter Mendikantentum versteht, warum der völlige Verzicht auf Privat- und gemeinsamen Besitz erlaubt ist, was das Evangelium darüber lehrt, wie die völlige Entäußerung sich zur evangelischen Vollkommenheit verhält. Für die Bettelorden hatte der Streit den Nutzen, daß sie sich wissenschaftlich klar werden mußten über das Neue, das sie im Ordensleben wollten. Für uns ist es gewiß nicht gleichgültig zu wissen, was ein Gelehrter und Heiliger wie Bonaventura über manches, das auch im heutigen Ordensleben noch von Bedeutung ist, zu sagen hat, so z. B. über Christus als Vorbild aller Vollkommenheit. Die gründliche Schrift verdient deshalb allen Dank. Sie faßt auf wenigen Seiten zusammen, was man sich sonst aus weitläufigen Folianten mühsam zusammensuchen müßte. C. A. Kneller.

Hoffmann, Hermann: *300 Jahre Marianisches Streben unter Gymnasiasten und Studenten in Breslau*. Die Kongregation Mariä Verkündigung (1639—1811). Die Gymnasiasten-Kongregation Mariä Empfängnis (1643—1818). Die Confoederatio Latina Maior (1732—1940). Die Congregatio Mariana Academica (1869—?). Die Akademische Kongregation Mariä Reinigung (1913—1920). Die Marianische Gebetsvereinigung im Knabenkonvikt (1895—1918). Die Gymnasienkongregation (1918—1938). Breslau, Franke 1940, 134, gr. 8°, Rm. 2.50 (Zur schlesischen Kirchengeschichte, 28).

Mit der vorliegenden Schrift hat der Verfasser das Dutzend seiner Arbeiten über schlesische Jesuitengeschichte voll gemacht. Wie er zum 300jährigen Bestand der deutschen, der Handwerkerkongregation (1638—1938) eine Festschrift schrieb, so jetzt über die verschiedenen Breslauer lateinischen Kongregationen. In solch kleineren Verbänden spiegeln sich die größeren religiösen Ereignisse. Zuerst unter österreichischem Schutz

äußerer Glanz. Fünf Kaiser und ein König waren Mitglieder der größeren Kongregation, ebenso sehr viele Bischöfe und die Dichter Scultetus, Angelus Silesius und später noch Eichendorff und Zedlitz, in späterer Zeit auch Kardinal Frankenberg, der berühmte Vorkämpfer gegen Josephinismus und Napoleon in den Niederlanden. Den Geist der Gegenreformation zeigen die Geißlerprozessionen am Karfreitag und der Aufwand für äußeren Prunk in den Oratorien und Aufzügen. Mit dem Wechsel des Herrschers in Schlesien war es freilich mit dem äußeren Glanz zu Ende. Widrige Verhältnisse führten endlich früher oder später zum Untergang fast all jener Kongregationen. — Die Arbeit ist mit außerordentlichem Fleiß ausgeführt, mit großer Mühe ist alles herbeigeschafft, was zur Schilderung des Gegenstandes dienen könnte.

G. A. Kneller.

Wilmart, Andreas OSB.: *Precum libelli quattuor aevi karolini*. Nunc primum publici iuris facti cum aliorum indicibus. Roma, Ephemerides Liturgicae 1940, 189, gr. 8°, L. 25.—.

Es sind vier Gebetbüchlein, die wir diesmal dem bekannten Forscherfleiß des Verfassers verdanken. Sie sind handschriftlich aufbewahrt in Troyes, Paris, Köln, Tours und etwa 804, 815—25, 805, 850 zu Tours oder unter dem wahrscheinlichen Einfluß von Tours entstanden. Man wird die Gabe mit Dank annehmen, denn diese Gebetbüchlein gestatten einen Einblick in die Seelenverfassung der Karolingerzeit und einen Einblick in das Gebetsleben der Kirche überhaupt. Denn man betete damals ungefähr, wie man heute betet und wie man schon Jahrhunderte vor Christus in den Psalmen gebetet hat. Mochte die Aszese der Wüstenväter im Äußern von der heutigen sehr verschieden sein, so ist doch das Verhältnis der Seele zu Gott in den Jahrtausenden unter dem Einfluß der Offenbarung stets dasselbe. Namentlich dem Brevierbeter gibt die Geschichte des Gebetes die Gewißheit, daß er im Verein mit Jahrtausenden steht, mit allen jenen, die Gottes Gnade auf die Erde herabzogen.

G. A. Kneller.

Baus, Karl: *Der Kranz in Antike und Christentum*. Eine religionsgeschichtliche Untersuchung mit besonderer Berücksichtigung Tertullians. Mit 23 Abbildungen auf 16 Tafeln. Bonn, Hanstein 1940, X-250, gr. 8°, RM. 12.50. (Theophaneia. Beiträge zur Religions- und Kirchengeschichte des Altertums, Bd. 2.)

Der Uneingeweihte, der vielleicht geneigt sein möchte, in der „Kranzfrage“ ein minder wichtiges Anliegen der jungen Christenheit zu sehen, wird durch das vorliegende Werk eines Besseren belehrt. Die Probleme, mit denen die Christen der ersten Jahrhunderte wegen ihres Verhaltens zum Kranzgebrauch in ihrer heidnischen Umgebung zu ringen hatten, waren so verwickelt und vielgestaltig, daß kein Geringerer als Tertullian sich genötigt sah, zu ihrer Lösung ein eigenes Buch zu schreiben. Aber auch andere Schriftsteller wie Klemens von Alexandrien, Minucius Felix, Ambrosius, Augustinus, Hieronymus, Chrysostomus, Basilius und andere hatten immer wieder Veranlassung, gegen die Sitte der Bekränzung im antik-heidnischen Leben Stellung zu nehmen. Um ihre grundsätzliche Ablehnung verständlich zu machen, gibt der Verfasser im ersten Kapitel eine gründliche Übersicht über die auffallend starke Verwendung, die der Kranz in den heidnischen Kulturen und von da aus in fast allen Bezirken des öffentlichen und privaten Lebens der griechisch-römischen Antike gefunden hatte. Im 2. Kapitel untersucht er die profanen und religiös-theologischen Gründe, mit denen die christlichen Apologeten die heidnische Bekränzung bekämpften. Am radikalsten war Tertullian, vor dessen Augen sozusagen keine Art der Kranzverwendung Gnade fand. Der Kranz war ihm eine Erfindung des Teufels, also Götzendienst, ein Teilstück der pompa diaboli, der die Christen schon bei der Ablegung der Taufgelübde öffentlich widersagt hatten. Weniger wirkungsvoll waren die Ablehnungsgründe, die aus dem profanen Bereich gegen die Bekränzung vorgebracht wurden. Auf die Untersuchung der Haltung, die das Christentum im allgemeinen in der Kranzfrage einnahm, folgt im 3. Kapitel die Prüfung der christlichen Stellungnahme zu einzelnen Arten der kultischen Kranzverwendung. Wo es sich um eine unmittelbare Teilnahme an einer götzdienenrischen Veranstaltung handelte, war der Kranzgebrauch für die Christen natürlich ausgeschlossen. In anderen Fällen, wo sich die Christen der Sitte des Kranztragens nicht entziehen konnten, wurde die der

Bekränzung zugrunde liegende heidnische Idee durch eine christliche ersetzt und so der Gebrauch des Kranzes den Christen möglich gemacht. Eine positive Einstellung zur Kranzverwendung ergab sich aber meistens erst mit dem Sieg des Christentums. Kapitel 4 bis 6 behandeln die Haltung der Christen zum Kranztragen beim Symposion und heiligen Mahl, bei der Hochzeit und im Totenkult. Falls der Kranz als Bestandteil oder als Kennzeichen eines heidnischen Kultes empfunden wurde, stieß er bei den Christen auf Widerstand. Das Schlußkapitel bildet eine umfangreiche Untersuchung über den Siegeskranz. Seine enge Verbindung mit dem heidnischen Götter-, Heroen- und Totenkult gibt die Grundlage, auf der sich der Verlauf der Auseinandersetzung des Christentums mit ihm verfolgen und verstehen läßt. Aus dem altchristlichen Schrifttum und den Denkmälern altchristlicher Kunst erbringt der Verfasser den Beweis, daß von allen Arten antik-heidnischer Bekränzung das Symbol des Siegeskranzes sich am umfassendsten in christlichen Kreisen erhalten und am nachhaltigsten die christliche Ideenwelt durchdrungen hat. Namentlich das Beispiel des Kranzes für den christlichen Martyrer läßt erkennen, mit welchem Wirklichkeitssinn die junge Kirche Erscheinungen des sie umgebenden Kulturlebens übernahm und in ihre christliche Glaubenswelt einordnete; nicht nur einordnete, sondern zu weit höherer Geltung emporführte. „Die corona martyrii des christlichen Glaubenszeugen ist des irdischen Siegeskranzes feinste Blüte und sinnvollste Verwendung.“ — Mit dieser dürftigen Inhaltsangabe der Hauptkapitel ist der Reichtum und theologische Wert des vorliegenden Werkes nicht einmal angedeutet, geschweige denn erschöpft. Was es an Einzelheiten zum Verständnis des Kranzes bietet, von seinen religiösen Ursprüngen bis zum Primiz-, Profetz-, Braut- und Totenkranz der Gegenwart ist so aufschlußreich und interessant, daß sein eingehendes Studium nicht nur dem Exegeten, Patrologen, Archeologen und Religionswissenschaftler, sondern auch dem praktischen Seelsorger reichsten Gewinn verspricht. Vor allem aber ist es ein ausgezeichnete Beitrag zum religionsgeschichtlichen Problem der Auseinandersetzung zwischen Antike und Christentum, der der Dölger-Schule, der er entstammt, und der Sammlung Theophaneia, der er zugehört, alle Ehre macht. Daß er außerdem, ohne es zu ahnen, zu einem unverwundlichen „Kranz“ auf Dölgers frisches Grab geworden ist, läßt uns den Verlust, den wir durch seinen allzu frühen Tod erlitten haben, besonders schmerzlich empfinden.

H. Bleienstein.

Müller, Marianus O. F. M.: *Gotteskinder vor dem Vater*. Ihr Werden, Sein und Leben. Freiburg, Herder 1938, XXIV-493, 8°, RM. 6.40. (Bücher augustinisher und franziskanischer Geistigkeit. 3. Reihe: Theologie und religiöses Leben, 1. Bd.)

In letzter Zeit erschienen bereits verschiedene Werke über Gottes universale Vaterschaft. Daß das „Mysterium Paternitatis“ gerade unserer mit dem Dasein ringenden Zeit entspricht, beweist die hohe Auflage dieser Bücher. Leider aber entbehrten wir noch immer einer theologischen Gesamtsynthese dieses echt christlichen Themas. Nun ist diese Lücke glücklich ausgefüllt. Einer der tiefstehendsten Theologen der Gegenwart, P. M. Müller OFM., bietet uns in seinem vorliegenden Werke eine wahre „Summa Paternitatis“. Ein solches Buch mußte von einem Franziskaner-Theologen verfaßt werden, von einem Sohne jenes Heiligen, der begeistert ausrief: „O quam gloriosum et sanctum et magnum habere in caelis Patrem“ (O wie herrlich und heilig und groß, einen Vater im Himmel zu haben!) (4). M. ist seinem geistigen Vater sowie den genialen Denkern seines Ordens, einem heiligen Bonaventura und einem seligen Duns Skotus, treu geblieben. Sein Werk schöpft reichlich aus franziskanischen Quellen und franziskanischer Glut. — Schon die einleitenden Worte des Ordensgenerals L. M. Bello sollte jeder Theologe „beherzigen“. Sie charakterisieren in gehaltvollen Sätzen die „moderne Wende der Theologie“. „Der Theologe ist gehalten, andere durch das Wort der Wahrheit und durch das Beispiel eines ehrsamten Lebens im Glauben zu unterweisen. Lehre und Leben, Lehrwort und Liebestat gehören untrennbar zusammen. „Liebe und kraft-erfüllter Begriff“ (Bonaventura) ist die Theologie, Wort und Tat zugleich, affektive Wissenschaft, praktische Gottesgelehrsamkeit“ (VIII). — In diesem Geiste baut M. seine „Summa Paternitatis“ auf. Im ersten Buche seines Werkes entwickelt er die „dogmatisch-praktische Grundlegung“ d. h. Gott-Vater als Uranfang und Endziel, die Grundlagen

der Gotteskindschaft und die Vermittlung der Gotteskindschaft. Dieser erste Teil ist der hervorragendste seiner Gesamtsynthese. M. bietet uns hier mit meisterhafter, klarer, ruhiger Logik, aber auch mit augustinisch-franziskanischer Geistesglut eine originelle Gesamtschau von Gottes alles gestaltender, alles durchdringender Vaterschaft. Der Verfasser überholt hier entschieden die Lehre vom mystischen Christus und die christozentrische Weltanschauung (z. B. eines P. Hallfeld), um bis zum höchsten und letzten christlichen Geheimnis vorzustoßen. „Nicht das ‚Glied Christi sein‘, sondern das ‚Kind Gottes sein‘ müßte vorwiegend das christliche Gnadenleben beherrschen. Das Bewußtsein der Gotteskindschaft müßte . . . mehr noch als das der Christusgliedschaft ausschlaggebendes Lebensgefühl des christlichen Menschen sein“ (18). „Das ist das Höchste, das Lieblichste und Beglückendste, im Himmel einen Vater zu haben, der uns liebt und den wir wieder lieben dürfen“ (83). — Im zweiten Buche behandelt M. die „sakramentale Lebensentfaltung“ von der Vaterschaft Gottes her. Allerdings schließt er sich hier nicht immer so eng an den Leitgedanken seines Werkes an wie im ersten Buche. Jedoch begegnen wir auch hier zahlreichen geistvollen Ausführungen von dogmatischer Tiefe und religiöser Glut; z. B. über das sicherlich Fundament des christlichen Lebens (331 ff), über die eucharistische Lob- und Danksagung (389 ff), über das Wesen der Sünde (455 ff), über unsern Heimgang zum Vater (466 ff) usw. — Den Kerngedanken des gesamten Werkes finden wir Seite 321: „Lebendiges Christentum ist nichts anderes als lebendiges Miterleben und Mitvollzug des Lebens Christi . . . Die innere Ausrichtung, das innere Sehnen und Drängen des Christuslebens (ist) auch für das Christenleben maßgebend . . . Darum ist der Vatergedanke, die Vaterverehrung oder der Vaterkult, der sich durch Christus im Heiligen Geist auf den Vater bezieht, die höchste Form und Vollendung christlicher Frömmigkeit“. — Jedem Priester und religiös gebildeten Laien sei dieses Meisterwerk franziskanischer Theologie aufs wärmste empfohlen! R. Ernst.

Hallfeld, M. S. M. A.: *Wende zu Christus*. Ein Beitrag zur Verchristlichung des Lebens. 1. Bd.: Christi wegen, 1932, XVI-190, 8°, RM. 2.85; 2. Bd.: In der Gotteskindschaft, 1936, XII-288, 8°, RM. 2.20. Trier, Paulinusdruckerei.

Hallfelds voraussichtlich sechs Bändchen umfassendes „Christuswerk“ erstrebt die Wiederverchristlichung der heutigen Welt (I, XI). Unsere moderne Zeit ist anthropozentrisch verbogen und entstellt. Der Verfasser baut deshalb vor unserm Geiste die christliche, d. h. die christozentrische Weltanschauung auf. Die wahre Weltanschauung kann nämlich keine andere sein, als die Weltanschauung Gottes (I, 1). In dieser Weltanschauung aber ist Christus Ursprung und Endziel aller Wesen: im Reiche der Gnade sowie im Reiche der Natur. „Weil Gott Christum mit dem Höchstmaß der Seinsfülle in die Schöpfung hineingestellt hat, so hat er ihn zum Ursprungs- und Seinsprinzip gemacht, dessentwegen und demzuliebe er allen bereits vergangenen und gegenwärtigen Geschöpfen Dasein gegeben hat und den zukünftigen noch Sein und Leben geben wird. Und so nimmt alles Geschöpfliche die Wende zu Christus. Für diese Wahrheit tritt der Apostel mit aller Bestimmtheit ein: ‚Er ist der Erstgeborene vor aller Schöpfung. Denn in ihm ist alles geschaffen im Himmel und auf Erden . . . Alles ist durch ihn und für ihn geschaffen, Er ist vor allem und alles hat Bestand in ihm‘ (Col 1, 15—17)“ (I, 169). Mit „logischer“ Konsequenz führt H. dieses christozentrische Prinzip durch. Seine Darlegungen sind nicht selten überraschend und originell. Obschon er bestrebt ist, sich eng an die thomistische Lehre zu halten, mutet seine Welt- und Christusschau doch manchmal skotistisch und „platonisch“ an. — Von Christus aus sieht H. Natur und Übernatur in organischem Zusammenhang. Nach Gottes Wille wird „das Untere vom Oberen, das Körperliche vom Geistigen, das Irdische vom Himmlischen her gestaltet“ (II, 158). Mit ihm ist „die von der Gotteskindschaft ausgehende form- und normgebende Funktion . . . von grundlegender Bedeutung für das Wesen des Menschen. Sie muß unbedingt mehr als bisher von der Wissenschaft über den Menschen berücksichtigt werden. Ist sie ja letzten Endes das objektive Erkenntnisprinzip, das Licht und Klarheit in die Psychologie und Anthropologie, in die Geschichte der einzelnen Menschen und die des ganzen Menschengeschlechtes bringt. Sie weist den Weg zum wahrhaft christlichen Denken“ (II, 113). Allerdings drängt sich uns hier die Frage auf, ob ein solcher „Erkenntnisweg“ mit dem allgemeinen Prinzip „durch das Sichtbare zum Unsichtbaren“ nicht etwa im Widerspruch steht. — „In der Weltanschauung Gottes“, schreibt H., ist Christus „der Erst-

geborene vor aller Schöpfung' (Col 1, 15)“ (II, 137). „Christus ist als objektives Wahrheits- und Erkenntnisprinzip in die Schöpfung hingestellt . . .“ (ebd.). Christus ist das Ja und Amen Gottes. In diesem Ja und Amen spricht Gott sich selbst und seine ewige Herrlichkeit aus sowie alles Wahre, Gute und Schöne, das die geschaffene Natur und Übernatur in sich beschließt“ (ebd.). „In seinem weisheits- und machtvollen Schöpferwillen hat Gott das Werk seiner Hände christozentrisch gestaltet . . . : die Mineralwelt ordnet und bereitet er für das Pflanzenreich, das Mineral- und Pflanzenreich für das Tierreich, das Mineral-, Pflanzen- und Tierreich für das Menschenreich. Das Menschenreich aber ordnet und bereitet er zur Aufnahme des Gottmenschen, Christus Jesus, der da ist das Letzte und Endgültige, das Ziel und Ende, die Vollendung und Krönung der Werke Gottes nach außen . . . Gott hat von Ewigkeit her seine Schöpfung christlich gedacht. Und weil er sie christlich gedacht hat, hat er sie in der Zeit christlich gemacht. Bei der Erschaffung und Anordnung der Dinge, bei der Führung und Regierung der Welt, bei der Vorsehung, mit der er die Geschicke der einzelnen Menschen, Familien und Völker lenkt und leitet, ist er Christo zugewandt. Denn Christus ist sein Arbeitsziel und Arbeitsgesetz. Das ist das Weisheitsvollste, was er über sein Werk und seine Tätigkeit nach außen offenbart hat“ (II, 138). Im Geheimnisse der Menschwerdung sieht Hallfell auch das Abbildungsideal und Abbildungsgesetz des gesamten Natur und Gnade umfassenden Universums. „Aus der Tatsache, daß mit der Person des Wortes und ihrer göttlichen Herrlichkeit ein höheres, absolut übernatürliches Prinzip in das niedere, die Menschheit, eintritt, erfließt das allgemeine und unabänderliche Gesetz, daß bei den Geschöpfen ein höheres und niederes Prinzip sich zum Sein und Wirken verbinden müssen. In Wirkkraft dieses Gesetzes nehmen die geschöpflichen Dinge ihre Wende zu Christus und ordnen sich zu Abstufungsstufen“ (II, 140). Ist dies aber die gottgewollte Stellung Christi im Universum, dann kann auch für Welt- und Menschenleben nur der eine Grundsatz gelten: „Wende zu Christus!“ Auch diese sittliche Seite der christozentrischen Weltanschauung hebt Hallfell in seinem Werk klar hervor. — Um die zentral-kosmische Stellung Christi in seiner ganzen Weite und Tiefe zu behandeln, stützt der Verfasser sich auf die Heilige Schrift, auf die Väter, auf Thomas und auf die Mystiker. Hin und wieder flieht er in seine sonst scholastisch-logischen Ausführungen sogar ein konkretes, lebensnahes Beispiel ein. Auch scheut er nicht die Wiederholungen wichtiger Texte, um seine christozentrische Anschauung zu bekräftigen. — Wir wünschen diesen beiden ideenreichen und tiefdurchdachten Bändchen weiteste Verbreitung. Sie bieten dem Leser nicht nur einen „theologischen Hymnus“ auf den menschengewordenen Logos, sondern auch manche neue Sicht und manche Anregung. Mit „berechtigter Neugierde“ sehen wir den noch folgenden Bändchen entgegen.

R. Ernst.

Wessely, Friedrich: *Leben aus Gott und für Gott*. München, Kösel-Pustet 1940, 264, 8°, Rm 4,50.

Der Verfasser sagt von seinen Absichten: „Dieses Buch will ein Wegweiser sein zum geistigen Reichtum und will helfen, den verborgenen Schatz in der eigenen Seele zu finden.“ Das Büchlein enthält theologisch-asketische Abhandlungen über das innerliche Leben für Gebildete. Dieses geistliche Leben wird zunächst geschildert als Dienst Gottes. Das schon ist recht verstanden Herrlichkeit, aber es muß weiter aufsteigen zur Kindschaft Gottes und dann in den verschiedenen christlichen Tugenden sich entfalten. Dies wird gezeigt in Abhandlungen über die acht Seligkeiten und die drei göttlichen Tugenden. Manche Gedankengänge des Buches berühren sich mit den Exerzitien des hl. Ignatius, bzw. dürften in solchen entstanden sein. So kann es als geistliche Lesung innerhalb und außerhalb der Exerzitien Dienste tun. Daß es solchen, die selber geistliche Vorträge zu halten haben, nützlich sein kann, braucht nach dem Gesagten nicht weiter ausgeführt zu werden.

H. Kropfenberg.

ALTSTOFFE SIND ROHSTOFFE

Dein Altpapier stärkt Deutschlands Kraft!
Ein Schulkind in der Nachbarschaft
Wird's gern zur Sammelstelle tragen.

Zwar kann es nicht an allen Tagen
Treppauf — treppab im Hause fragen!
Drum: hast du was, mußt du's ihm sagen!